

*„... der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“*

Predigt zu Markus 8,34 am 1. März 2015 in der Evangelisch-reformierten Bartholomäuskirche zu Braunschweig

I

Man sieht es erst auf den zweiten Blick: Da, über der Schlagader ihres rechten Handgelenkes trägt die Frau aus dem Libanon ein kleines Tattoo: zwei feine Striche nur, einer senkrecht, einer waagrecht: ein Kreuz. Das hat sie sich schon als Kind in die Haut gravieren lassen. So ist es bei den koptischen Christen üblich. Das Kreuzzeichen ist an einer empfindlichen Stelle angebracht; darunter pulsiert die Schlagader. Dieses kleine Kreuz wird sich kaum jemals wieder entfernen lassen. Die Frau trug es einmal ganz selbstverständlich. Ja, sogar mit einem gewissen Stolz. So wie die meisten Kopten in Ägypten, in Syrien oder eben im Libanon. Jetzt denkt sie manchmal darüber nach: Wenn ich hier nicht bleiben kann, wohin wird es mich verschlagen? Wird mir dieses Zeichen einmal zum Verhängnis werden? Wird es mich als Christin verraten? Mich in Lebensgefahr bringen; gar mein Todesurteil bedeuten?

*„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“*

Liebe Gemeinde, am heutigen Sonntag Reminiscere wird in vielen evangelischen Kirchen in besonderer Weise der verfolgten Christen in vielen Teilen der Welt gedacht. Das ist kein angenehmes Thema. Über viele Jahre hinweg haben wir es in unseren Breiten verdrängt. Das geht heute nicht mehr. Wir haben in den letzten Monaten, glaube ich, begriffen: Zum Christsein gehört die Wachheit und Empfindsamkeit: Dass wir uns zu Christus bekennen, dass wir unseren Glauben öffentlich und ohne Furcht leben und zeigen können, ist alles andere als selbstverständlich. An vielen, allzu vielen Orten müssen Menschen für ihr Bekenntnis unter Umständen mit ihrem Leben bezahlen.

„Warum beten Sie eigentlich nie für verfolgte Christen?“, so fragte mich vor vielen Jahren einmal ein treuer Kirchgänger aus meiner Gemeinde, ein älterer Herr. Ich wurde ein wenig verlegen: „Tun wir das nie?“ Er antwortete: „Ich habe es noch nicht gehört.“ Später erfuhr ich von seiner Lebensgeschichte. Als junger Mann hatte er in der DDR als Mitglied der Jungen Gemeinde ein Dreivierteljahr im Gefängnis gesessen. Er hat niemals erfahren, was ihm damals eigentlich vorgeworfen wurde. Danach war er in den Westen gegangen. Und nun brachte er seinen Pastor darüber ins Nachdenken, was es heißt, mit dem Privileg der Religions- und Meinungsfreiheit verantwortlich umzugehen.

II

*„... der nehme sein Kreuz auf sich ...“*

Woran erkennt man eine reformierte Kirche? Eine reformierte Kirche erkennt man daran, dass der gottesdienstliche Raum weitgehend schmucklos gestaltet ist. Meistens sucht man auch das Zeichen des Kreuzes vergeblich. Ist das also unser Erkennungszeichen als Reformierte, dass uns etwas fehlt? Ausgerechnet das Kreuz?

Nun gibt es Reformierte, die aus diesem Verzicht einen stolzen Satz machen: Und der lautet: Wir Reformierten machen es wie der Herr Jesus - wir tragen unser Kreuz nicht auf dem Bauch, sondern im Rücken. Wissen wir eigentlich, was wir da sagen: Wir tragen unser Kreuz im Rücken? Liebe Schwestern und Brüder: Ich bin mir nicht sicher, ob wir in diesen Zeiten wirklich noch stolz sein können auf unsere reformierte Kreuzlosigkeit! Wenn schon nicht am Zeichen des Kreuzes – möge es sein, dass man uns wenigstens an unserem Rückgrat erkennt, wenn es einmal darauf ankommt.

### III

*„... der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“.*

Die älteste Darstellung des Gekreuzigten aus dem zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt stammt nicht aus einer Kirche. Es handelt sich vielmehr um eine Karikatur. Und die ist keineswegs harmloser als die religionskritischen Karikaturen im „Charlie Hebdo“. Archäologen entdeckten die Kritzelei an der Wand einer Kaserne aus dem antiken Rom. Unter dem Graffito steht in ungelassenen griechischen Buchstaben: „Alexamenos betet Gott an.“ Offensichtlich hat ein junger Soldat hier einen seiner Kameraden portraitiert. Da sieht man den jungen Alexamenos aufrecht unter dem Kreuz stehen, seinen Arm zum Gebet erhoben. Dem Gekreuzigten aber hat der unbekannte Kritzler - einen Eselskopf verpasst. Ein Gott am Kreuz; das war für den unbekanntes römischen Kadetten eine Lächerlichkeit. Dieser Gott muss ein Esel sein und wer ihn anbetet auch.

*„Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich ....“*

Jesus unterscheidet: Sein Kreuz. Und mein Kreuz. Nicht sein Kreuz haben wir zu tragen. Nicht seinen Tod zu sterben. Nicht sein Werk zu tun. Aber doch bei ihm bleiben. Zu ihm stehen. So wie das offensichtlich der junge Alexamenos getan hat. Diesen Gott für seine irritierende Wehrlosigkeit loben. Der Gott am Kreuz unterläuft alle unsere Gottesbilder. Und darin besteht übrigens das Recht der reformierten Zurückhaltung gegenüber Bildern in der Kirche.

Noch in der antiken Karikatur spiegelt sich etwas vom Wesen des christlichen Glaubens: Christ bist Du nicht für dich allein, sondern in der Ausrichtung auf Jesus Christus. Der Gekreuzigte Christus ist keine Figur der Vergangenheit, sondern in seinem Wort und in seinem Geist lebendig gegenwärtig. Sich an ihm ausrichten heißt, sich angesichts und trotz allen Leids und allen Schmerzes in der Welt aufrichten lassen.

Solidarisch sein und bleiben mit den Verfolgten, Gefolterten und um ihr Leben gebrachten Menschenbrüdern und -schwestern. Noch durch den Tod hindurch an das Leben glauben. Dafür steht das anstößige Kreuz Christi.

Wie haben wir vorhin gesungen?

*Seh ich dein Kreuz den Klugen dieser Erden ein Ärgernis und eine Torheit werden:  
so sei's doch mir, trotz allen frechen Spottes, die Weisheit Gottes.*

*„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst ...“*

Die Sache mit der Selbstverleugnung ist ein weiterer Stolperstein, ein weiteres Ärgernis des Glaubens. Sich selbst verleugnen. Das klingt nach Selbstkasteiung, nach Selbstlosigkeit, Unterwürfigkeit, Masochismus. Aber das Gegenteil ist der Fall. Alexamenos steht aufrecht unter dem Kreuz. Aber keineswegs starr und steif wie ein exerzierender Soldat. Sondern aufs Kreuz hinweisend und vom Kreuz her Hoffnung erbittend. Wer an den Gekreuzigten glaubt, bittet um die Kraft, den Kreuzen dieser Welt standzuhalten. Den Gekreuzigten beizustehen. und den Folterknechten zu widerstehen. Denn dazu hat Gott selber Folter und Tod auf sich genommen, nicht um das Kreuz zu verharmlosen oder gar zu rechtfertigen, sondern um es ein für allemal zu überwinden.

In dieser Botschaft steckt auch eine Entlastung: Von uns als Christen wird nichts Unmögliches erwartet, wir haben nichts zu tragen, was über unsere Kräfte ginge. Aber unsere Solidarität wird erwartet: dass wir zu Christus halten und zu denen, die heute gequält und gefoltert werden. Dass wir sie nicht mehr übersehen und nicht mehr vergessen über all den Eigeninteressen, die wir für uns selbst haben. Zu solcher selbstvergessenen Solidarität befreit das Kreuz Christi.

*„Wer mir nachfolgen will ... der folge mir nach.“* Jesus führt die Seinen auf einen Weg, auf den Weg der Nachfolge, den Weg der Solidarität, des Mitleidens mit den Leidenden. Später in der Passionsgeschichte wird uns in mehreren Szenen anschaulich gemacht, was das bedeutet.

## IV

Zum Beispiel in der Nacht, im Garten Getsemane. Da fragt Jesus seine Jünger: „Könnte ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Eine Stunde mit einem Menschen wachen, der betrübt ist bis an den Tod. Einer, der zu Verzweifeln droht. Einer, der den Tod vor Augen hat. Nein, nicht die ganze Nacht. Nur eine Stunde, nicht mehr und nicht weniger. Da wird nichts Übermenschliches von dir erwartet. Der Einzige, der die ganze Nacht von Getsemane durchhalten muss, ist Christus selbst. Er wacht, auch wenn Du einschläfst, so wie es den Jüngern ergangen ist. Nur eine Stunde sollst Du mit ihm wachen. Aber schon diese eine Stunde hat es in sich.

Also, Wachen. Auf das Weinen derer hören, denen das Licht des Morgens weit weg scheint, schier unerreichbar. Schmerz und Ratlosigkeit aushalten. Nein, Trost wird nicht von dir erwartet. Wer könnte angesichts des Todes auch trösten? Aber wach bleiben. Aufmerksam sein für den Menschen, der da liegt. Und beharrlich darauf hoffen und warten, dass Gott sich zeigt und dass er hilft, wenigstens Inkognito. Eine Stunde mit ihm wachen. So tut es zum Beispiel die Hospizhelferin, die einem sterbenden Menschen beisteht: Ihm Stirn und Lippen kühlt. Und ihm die Hand hält.

„Eine Stunde mit ihm wachen.“ Das tut auf seine Weise auch der Journalist im Kriegsgebiet. Er sorgt dafür, dass die Nachrichten über die von Krieg und Terror betroffenen Menschen in die Welt kommen. Er informiert: kritisch und unbestechlich. Er wacht, während wir schlafen, damit wir am Morgen erfahren, was geschehen ist. Und er klärt uns darüber auf: Die Verfolgung der Christen in vielen, allzu vielen Ländern dieser Welt, ist nicht allein ein innerkirchliches Thema. Damit wir selber aufwachen. Uns eine Meinung bilden. Und reden. Und nach unseren Möglichkeiten helfen. Denn wo Christen verfolgt werden, werden auch andere Menschen unterdrückt und bedroht. Es darf uns also niemals allein um das Schicksal unserer Geschwister im Glauben gehen. Sondern um die Religionsfreiheit und das Menschenrecht für alle: Ob sie Juden sind, Christen oder Muslime. Diese Freiheitsrechte sind unteilbar. Darum sind sie in allen Teilen der Welt einzufordern und zu verteidigen.

*„... und folge mir nach.“*

Und was das bedeutet, zeigt nicht zuletzt auch eine andere Szene, die berühmte und beschämende: Petrus, der erste unter den Jüngern, er wartet im Hof vor dem Palast des Hohenpriesters. Er will wissen: Was wird mit Jesus geschehen, den sie in den Palast geholt haben? Petrus will sich dort am Feuer wärmen, eine Magd spricht ihn an: „Auch du warst mit Jesus von Nazareth!“ Was hätte es den Petrus gekostet, einfach Ja zu sagen? Wir wissen es nicht. Womöglich hätte er den Platz am wärmenden Feuer aufgeben müssen. Aber nun schämt er sich seines Herrn, ausgerechnet er, der ihm so eifrig und unbedingt die Treue geschworen hat. Petrus will jetzt lieber nicht dazugehören: „Nein, ich kenne diesen Menschen nicht.“

Gut, dass das Evangelium diese peinliche Szene nicht verschweigt. Zu unserer Ernüchterung. Aber auch zum Nachdenken über uns selbst.

Als Christen erkennbar sein. An unseren Worten und unseren Taten. Zum Gottesdienst gehen. In unseren Breiten ist das eine vergleichbar leichte Übung – auch wenn wir bald merken, dass wir zu einer Minderheit gehören.

Wie aber wird es sein, wenn der Platz einmal voller Leute ist, die gegen sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge und Asylanten auf die Straße gehen? Oder die gar ein Pseudo-Kreuz in die Luft halten, schwarz-rot-gold angepinselt.

Werden wir dann zu erkennen geben: Ja, wir gehören zu diesem Herrn, der aus Liebe wehrlos war. Der nicht an sich selber dachte, sondern für uns Menschen lebte, starb und auferstand. Damit wir glauben. Und hoffen. Und Liebe üben. Mit dem Zeichen des Kreuzes am Handgelenk. Oder unter bewusstem Verzicht auf ein solches äußeres Zeichen. Aber hoffentlich: aufrecht!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.